

ELIAS HIRSCHL

Hundert
schwarze
Nähmaschinen

Roman

Die Arbeit an diesem Buch wurde durch ein
Startstipendium für Literatur
des Bundeskanzleramtes Kunst und Kultur gefördert

© 2017 Jung und Jung, Salzburg und Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagbild: © Katerina Kamprani »The uncomfortable broom«

Umschlaggestaltung: BoutiqueBrutal.com

Druck: Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-99027-097-4

JUNG
UND
JUNG

Das Selbstmordzimmer ist frisch gestrichen. Die Farbe ist noch nicht einmal richtig getrocknet, da hat man schon wieder Bilderrahmen mit Motivationsprüchen an die Wände gehängt. Ein bunt bemalter Lampion versucht das fahle Licht der von der Decke baumelnden Energiesparlampe zu kaschieren, die kalt auf den darunter liegenden roten Teppich strahlt. Eine Tür führt in das kleine, private Bad mit Badewanne und Waschbecken. Eine zweite führt auf den Gang hinaus. Nur diese lässt sich zusperren. Rechts neben der Tür zum Bad steht ein Bett an der Wand, das Kopfende knapp unterhalb eines Lichtschalters. Es besteht aus einer Matratze, zwei Polstern und einer Decke mit Straßenverkehrsmuster, all das auf einem Holzgestell von *IKEA*. Kopflehne hat es keine. Unter dem Bett ist ein wenig Platz, um das Nötigste zu verstauen. Hebt man, im Bett liegend, die linke Hand, kann man das kleine Fenster an der Ostseite des Zimmers erreichen, durch das Sonnenlicht hereinfällt, das sich in den Fenstern des Hauses jenseits der Straße spiegelt. In der Mitte des Raums steht ein Mann und atmet nicht. Allein sein Herzschlag unterscheidet ihn vom Mobiliar.

Lässt man sich im richtigen Winkel rückwärts aus dem trüben Fenster fallen, kann man die alte, verdreckte Fassade des Hauses betrachten. Sie ist in einem grellen Gelbton gehalten, der sich mit keiner anderen Farbe der Welt verträgt.

Bricht man den Sturz schließlich im letzten Moment vor dem Aufprall ab, um mit den Füßen sachte auf dem Boden aufzutreten, und öffnet mit einem

Quietschen die rechte Hälfte der grauen Flügeltür, die den Eingang zum Haus markiert, so ist das Erste, was man wahrnimmt, der Geruch. Es ist ein Aroma, das man nie wieder aus seinem System herausbekommt. Weder aus der Kleidung und den Haaren noch aus dem Gedächtnis. Es bleibt sofort überall haften. Als Erstes erreicht einen die Kopfnote. Ein intensiver Schwall aus Handdesinfektionsmittel, Zigarettenrauch, Fischstäbchen und Urin schlägt einem im Hausflur entgegen, zunächst nur als diffuse Wolke, wie eine warnende Bahnhofsdurchsage in fremder Sprache. Nur wenig später wird sie von der Herznote abgelöst, dem satten, deftigen Geruch nach Kot, Erbrochenem, altem entkoffeiniertem Kaffee und verbrauchter Atemluft, der einen beim Öffnen der Sicherheitstür zur zweistöckigen Wohnung erreicht. Seine Konsistenz ist fast greifbar. Der Geruch legt sich einem schwer auf die Zunge, sodass man seine Einzelteile auch ohne Vorwissen oder Übung spielend identifizieren kann, ehe man Stunden oder Tage später, lange nach Verlassen des Hauses, erst die schwere Basisnote in der eigenen Kleidung wahrnimmt, alles was sich über die Jahre in die Wände, Möbel und Stoffe der Wohngemeinschaft hineingefressen hat: das Desinfektionswaschmittel der Klienten, der alte verdunstete Schweiß in der Decke, die Essensreste, die seit Monaten auf dem Boden der Küchenmülleimer kleben und die rostige Fährte nach altem, eingetrocknetem Blut auf dem Sofa im Wohnzimmer und dem Parkettboden im Flur, die beinahe nicht mehr auszumachen ist, sich aber gerade deshalb besonders hartnäckig an den Rändern der Wahrnehmung hält. Das ganze Haus trägt

Tag und Nacht die Schwingungen einer olfaktorischen Kakophonie in sich, die einem auf ewig als geruchlicher Tinnitus im Kopf bleiben. Ein Zwölftonparfüm, dessen Komponenten durch das ganze Haus wehen, die Treppen hinaufgetragen werden und durch die Schlüsselöcher in alle Zimmer eindringen, bis hinein in die Lungen des Mannes, der schweigend und ohne zu atmen in der Mitte des Raums steht. Und die Luft, auf der sie treiben, hat dazu ihre eigene stille Meinung.

Es ist 08:00 Uhr morgens, Montag, 1. Oktober, im Weltuntergangsjahr 2012, und ich sitze in einem Büro, mir gegenüber meine zukünftige Chefin.

Sie hat einen grauen Haaransatz, ein eingefallenes, knöchernes Gesicht, den Namen Astrid und einen Tonfall, der mir sagt, dass sie bereits jetzt genug von mir hat. Meine Freundin hat mir gesagt, ich soll mich in der Arbeit von niemandem ärgern lassen. Sie sagt mir andauernd, dass ich mich nicht ärgern lassen soll.

Ich sitze auf dem weiß gepolsterten Aluminiumstuhl, den mir Astrid nicht angeboten hat, und streiche mir mit der rechten Hand meine schon wieder etwas zu langen Haare hinters Ohr. Ich bin seit dreieinhalb Monaten achtzehn und auf den Tag genau so lange im Besitz meines Maturazeugnisses. Ich leide an den nachklingenden Symptomen einer Nebenhöhlenentzündung, die in spätestens drei Wochen wiederkommen wird. Ich habe es geschafft, mich im Sommer dreimal zu erkälten. Das muss etwas Psychosomatisches sein.

Vom vielen Schnäuzen ist mein linkes Ohr noch taub, weshalb ich den Worten meiner zukünftigen Chefin mit leicht gedrehtem Kopf zuhöre. Aber auch ohne das taube Ohr könnte ich ihr nicht wirklich folgen, weil der Gedankenstrom in meinem Kopf nicht abreißen will. Meine Gedanken springen ständig von einem Thema zum nächsten, das hat mich die letzten Nächte wach gehalten. Fragen stapeln sich in meinem Kopf wie auszufüllende Formulare. Und das Schlimmste ist, dass sie nicht einmal wichtig sind. Habe ich mir heute Morgen die Zähne geputzt?

»Hören Sie mir eigentlich zu?«

Auch Astrids Gesichtsausdruck gibt mir zu verstehen, dass sie schon vor zehn Minuten genug von mir hatte.

»Einer Ihrer Klienten hat Hepatitis B, und ich muss von Ihnen wissen, ob Sie mit diesem Risiko arbeiten können.«

Sie fragt mich ernsthaft *jetzt*, fünfzehn Minuten vor Arbeitsbeginn, ob ich einen kostenlosen Impfstoff beantragen möchte. Ich frage, wann der wirksam sein würde und sie sagt: »So richtig erst nach der letzten Teilimpfung in ein paar Monaten.«

Als ob ich mich in dem Zustand impfen lassen würde. Nicht dass ich was gegen Impfungen habe, aber ich habe einfach keine Lust, mich halb krank einer Impfreaktion mit akuten Hepatitissymptomen auszusetzen. Da ziehe ich lieber drei Schichten Gummihandschuhe zusätzlich an, wenn ich den alten Mann waschen soll.

Sie fragt mich erneut, ob ich mit Herrn Schmidt, dem Hepatitis-Patienten, den sie als *Risiko* bezeichnet, arbeiten will oder nicht.

Als ob ich jetzt noch Nein sagen und mir eine andere Stelle suchen würde.

»Sie sind wirklich erst achtzehn?«

Wie alt soll ich denn sonst sein? Wenn sich alle darüber wundern, wie jung ich bin, dann sollten sie die Stelle besser nicht für Zivildienstler ausschreiben.

Meine Fingernägel sind zu lang. Ich hätte sie mir heute Morgen schneiden sollen. Meine Haarsträhne will nicht halten und rutscht immer wieder hinter meinem Ohr hervor. Ich schiebe sie immer wieder zurück.

Habe ich wirklich vergessen, mir die Zähne zu putzen? Ich will mir mit meiner rechten Hand die Haare hinters Ohr streichen, aber die Haare sind bereits hinter meinem Ohr. Mein Bauch tut weh. Die Magenschleimhautentzündung kommt auch wieder, ich kann das spüren. Das muss etwas Psychosomatisches sein. Ich wünschte, ich wäre nach Berlin ausgewandert, wie mein Cousin. Auswandern und erst mit fünfunddreißig wiederkommen, wenn die Wehrpflicht nicht mehr greift. Aber dazu müsste ich erst einmal mit meiner Freundin Schluss machen. Nicht dass ich glaube, dass Männer ein schwierigeres Leben haben, ganz und gar nicht. Aber die Tatsache, dass ich einen Penis habe, reicht nicht unbedingt aus, um mich darüber zu freuen, ein Dreivierteljahr lang Zwangsarbeit leisten zu müssen.

Man hält mir Formulare hin und fragt mich entnervt, ob ich alles verstanden habe. Offenbar fragt man mich das bereits zum zweiten Mal, aber ich habe es nicht gehört.

»Warum haben Sie sich eigentlich für diese Stelle entschieden?«

Für die psychisch Kranken? Für *BLuHM – Verein für Betreutes Leben und ein harmonisches Miteinander*? Die Wahrheit ist, dass ich alle meine Lebensentscheidungen in der Hoffnung treffe, möglichst niemanden damit zu verärgern. »Lass dich nicht ärgern!« Als ob ich jetzt noch einen sympathischen Eindruck hinterlassen wollte. Die ganze Zeit habe ich kein böses Wort gesagt.

Meine Haare rutschen nach vorne, als ich unterschreibe.

Der Weg zur Wohngemeinschaft liegt in der exakt entgegengesetzten Richtung zu seinem ehemaligen Schulweg. Der Zivi fährt immer noch jeden Morgen mit demselben Bus dieselbe Straße entlang, nur die Richtung hat sich geändert.

Da er die Schlüssel zur WG noch nicht hat, läutet der Zivi an der Gegensprechanlage und wartet vor der Tür darauf, dass ihn jemand hineinlässt. Das Haus hat eine dreckige, pissgelbe Fassade, kleine Teile des Verputzes sind bereits heruntergebrochen oder im Begriff, es in näherer Zukunft zu tun. Heute bekommt er nur seine Einführung und darf danach wieder nach Hause gehen. Die WG liegt noch nicht ganz am Arsch der Welt, aber schon eher im schäbigeren Teil der Stadt. Wobei die WG selbst vermutlich auch nicht zum Anstieg der Immobilienpreise beiträgt.

Mit seinem linken Ohr nimmt der Zivi hinter sich etwas wahr. Er dreht sich um und sieht, wie eine ältere Frau in der Garageneinfahrt auf der anderen Straßenseite im schlimmsten Altwiener Hausfrauenjargon die Wand anschreit. Sie trägt einen ausgewaschenen grauen Pullover und trotz der Kälte untenrum nicht mehr als eine vor Schmutz starrende, zerrissene Jogginghose, deren Gummibund so ausgeleiert ist, dass sie ihr bereits in den Kniekehlen hängt und den Blick auf ihren Hintern freigibt. Als sie den Zivi bemerkt, schreit sie ihn ebenfalls an. Der Zivi versucht seinen Blick von ihrem drahtigen Schamhaar abzuwenden und betet inständig darum, dass diese Verrückte nicht zur Wohngemeinschaft gehören möge.

In diesem Moment geht hinter dem Zivi die Tür auf, und ein Mann, etwa Ende dreißig, mit feuerrot gefärbten Haaren und Vollbart, steht vor ihm.

»Du bist also der neue Zivi«, sagt er, und der Zivi streicht sich nervös seine Haare hinter das rechte Ohr. »Ich bin der Berni.« Berni wirft einen kurzen Blick über die Schulter des Zivis und sagt: »Ah, wie ich sehe, hast du die Frau Glettler schon kennengelernt.«

»So«, sagt Berni: »Erstens sind das hier keine Patienten, sondern Klienten, ja? Denn wir sind ja auch keine Ärzte, sondern Betreuer. Deshalb verschreiben wir auch keine Medikamente, sondern händigen sie nur aus. Wir können die Klienten auch nicht dazu zwingen, die Medikamente zu nehmen. Wenn's gar nicht geht, dann müssen wir halt mit der Psychiatrie telefonieren. Und wenn dir ein Betreuer aufträgt, den Klienten Medikamente zu geben, dann liegt die ganze Verantwortung beim Betreuer, ja? Okay. Zweitens sprechen wir die Klienten hier generell eher nur mit dem Nachnamen an. Herr Soundso, Frau Soundso. Ob du mit jemandem per Du sein möchtest, kannst du natürlich selbst entscheiden, aber ich würde dir empfehlen, da eher auf Abstand zu gehen. Um Arbeit und Privates nicht zu vermischen, empfehle ich dir außerdem, den Klienten deine Adresse nicht zu verraten – haha, Scherz. Nein, ernsthaft: Erzähl ihnen am besten überhaupt nichts über dich, sonst verwenden sie das alles gegen dich. Die wirken zwar alle verwirrt, aber blöd sind die nicht, merk dir das. Drittens: Lass dich nicht ärgern! Egal, was sie machen, lass dich von ihnen nicht provozieren, ja? Merk dir das! Das sind kleine Kinder. Kleine, intelligente, ausgewachsene, unberechenbare Kinder! Mit denen kann man nicht diskutieren. Und wenn du wütend wirst, werden die nur noch wütender. Es ist deine Aufgabe, ruhig und verantwortungsvoll zu bleiben. Und glaub mir, das ist wirklich nicht leicht, wirst schon sehen. Es ist wie ein Marathonlauf: Am Anfang hält man locker durch, aber dann geht einem langsam die Luft aus, und die letzten paar

Meter kriechst du dann nur noch auf dem Zahnfleisch. Aber du hast Glück. Du bist nach neun Monaten fertig und kannst vor allem jeden Abend wieder zurück nach Hause gehen. Die Klienten *wohnen* hier! Die sind rund um die Uhr hier! Die können nicht einfach nach Hause gehen, wenn es Abend wird, weil sie hier *leben*. Merk dir das, das ist der größte Unterschied zwischen dir und ihnen. Nichtsdestotrotz: Nur weil du hier arbeitest, heißt das nicht, dass du nicht auch den ganzen Tag in einer psychiatrischen Einrichtung verbringst. Da kann man noch so oft behaupten, dass psychische Krankheiten nicht ansteckend sind – es stimmt einfach nicht.

Also, zu deinen Aufgaben: Die WG erstreckt sich über zwei Stockwerke. Hier leben acht Leute, die mehr oder weniger intensiv betreut werden müssen. Außerdem gibt's dann noch die zwei Besucher, die nicht fix hier leben: den Herrn Haas und die herzallerliebste Frau Glettler, die du ja bereits kennengelernt hast. Die haben beide zwar ihre eigene Wohnung, sind aber auch nicht wirklich in der Lage, alleine zurechtzukommen. Deshalb sind sie fast den ganzen Tag bei uns, liegen im Wohnzimmer auf dem Sofa und gehen dann am Abend zum Schlafen nach Hause.

Am Tag sind immer zwei Betreuer da und in der Nacht einer. Nachtdienst hast du sowieso keinen, dazu dürfen wir keine Zivis einteilen. Außerdem gibt es noch die Sophie, die für ihre Psychotherapieausbildung gerade ein Praktikum bei uns macht. Die ist noch bis Februar da.

Die meisten hier sind psychisch krank, aber Herr Klimek, Herr Schmidt und Frau Brandner sind außerdem noch von Geburt an geistig behindert. Herr

Klimek sitzt im Grunde den ganzen Tag in seinem Zimmer auf dem Bett oder in seinem Rollstuhl und raucht. Er kann zwar laufen, aber seine Motorik ist sehr eingeschränkt. Richtig sprechen kann er auch nicht. Er kriegt zwar fast alles mit, was man zu ihm sagt, aber es ist schwer, ihn akustisch zu verstehen. Außerdem kann er leicht wütend werden. Zum Beispiel darüber, dass ihn niemand versteht, dann sollte man eher auf Abstand gehen. Und unterschätze bloß nie die Muskelkraft eines Rollstuhlfahrers! Herr Schmidt ist im Gegensatz dazu quasi die einzige Person in dieser WG, die quasi nie Ärger macht. Er ist letzte Woche fünfundsechzig geworden und sitzt den ganzen Tag grinsend und lachend im Wohnzimmer. Du wirst mit ihm spazieren gehen und ihm jeden Morgen helfen, seinen Stützstrumpf anzuziehen. Am linken Fuß! Auch wenn er dir immer den rechten hinhalten wird, lass dich nicht verarschen: Es ist der linke! Definitiv! Du wirst dich sicher gut mit ihm verstehen. Er grabst hin und wieder Leuten an den Arsch, aber er meint's nicht böse. Deshalb kommt alle zwei Monate auch eine Sexualtherapeutin. Das einzige Gefährliche an ihm ist seine Hepatitis, aber er ist nicht sonderlich ansteckend. Da müsstest du schon mit seinem Blut oder Sperma in Berührung kommen, und dass es dazu kommt, wollen wir ja wirklich nicht hoffen.

Vor der Frau Brandner wiederum musst du dich ein bisschen mehr in Acht nehmen. Die hat zusätzlich zu ihrer geistigen Behinderung auch noch alle möglichen Arten von Neurosen und Psychosen. Die Psychiater sind sich bis heute nicht darüber einig, was sie wirklich alles hat. Aber zu ihr kommen wir dann noch später.

Herr Schmidt und Herr Klimek wohnen hier im ersten Stock. Da hinten. Die Brandner oben. Im ersten Stock wohnt außerdem noch die Frau Roth. Die Frau Roth hat das Korsakow-Syndrom, was zwar cool klingt, aber im Grunde nur eine spezielle Form von früher Demenz ist, weil sie nach ihrer zweiten Fehlgeburt zu viel gesoffen hat. Sie wird sich deinen Namen wahrscheinlich nicht merken können und du wirst sie öfter mal zu ihrer betreuten Arbeit im Bastelwarengeschäft bringen müssen, weil sie dauernd den Weg vergisst und in der U-Bahn verloren geht. Außerdem sprichst du sie am besten nie auf ihren Sohn an. Und lass dir von ihr bloß nicht einreden, sie habe noch kein Mittagessen gehabt. Sie hat Diabetes und starkes Übergewicht und ist deswegen von ihren Ärzten auf Diät gesetzt worden. Ihr Essen kriegt sie von einem mobilen Lieferservice, der alle zwei Wochen die Mittag- und Abendessen als tiefgekühlte, fertige Portionen liefert. Aber das ist ihr immer viel zu wenig, deswegen versucht sie vor allem die neuen Zivis immer reinzulegen, damit sie mehr zu essen kriegt. Die Frau ist zwar hochgradig geistig verwirrt, aber wenn's ums Essen geht, wird sie zum Einstein. Ihr Zimmer ist da drüben, gleich neben dem vom Herrn Schmidt. Manchmal schleicht sie sich auch in der Nacht zu ihm rüber und klaut ihm Schokolade, was du bitte im Rahmen deiner Möglichkeiten unterbinden solltest. Auch die Frau Glettler sprichst du übrigens besser nicht auf ihre Kinder an. Die hatte nach ihrer zweiten Schwangerschaft eine Wochenbettpsychose, was wie eine Wochenbettdepression ist, nur dass man dabei wirklich komplett durchdreht.

Okay, hier ist die Waschkammer. Da ist die Waschmaschine, da ist der Trockner. Weißt du, wie man Wäsche wäscht? Gut. Also, die Wäsche muss hier generell immer bei sechzig Grad gewaschen werden, und bei Herrn Klimek, Herrn Schmidt und der Frau Brandner tust du am besten immer einen oder zwei Becher Desinfektionswaschmittel dazu. Sonst auch, wenn du siehst, dass irgendwas arg verdreht ist. Apropos, da an der Wand ist schon einer: Diese Handdesinfektionsmittelspender hängen überall in der WG. Eigentlich kann man die gar nicht oft genug verwenden. Desinfizier dir die Hände auf jeden Fall immer nach dem Wäschewaschen und vor dem Kochen. Gummihandschuhe gibt's selbstverständlich auch, hier in dem Kasten, aber ehrlich gesagt sind die nicht hundertprozentig dicht. Bei Operationen könnte man die zum Beispiel nicht verwenden. Deshalb: immer desinfizieren! Und sperr die Waschkammer unbedingt immer sofort ab, wenn du sie verlässt! Immer! Sofort! Glaub mir, das kann ich dir gar nicht oft genug sagen. Daneben ist das Badezimmer für die Klienten und noch einmal eine Tür weiter ist das Badezimmer für die Betreuer. Das Klienten-Badezimmer ist eigentlich nur für unsere schwereren Fälle gedacht, also für'n Herrn Klimek, Herrn Schmidt und die Frau Brandner – alle, die sich nicht selbstständig waschen können. Die anderen haben entweder eigene Duschen und Waschbecken in ihren Zimmern oder teilen sich zu zweit ein Bad. Und selbstverständlich gilt auch für das Betreuer-Badezimmer: immer zusperren!

Weiter geht's: Hier ist das Wohnzimmer mit der Küchennische. Wie du siehst, ist die Küche da durch

die Arbeitsfläche vom Wohnzimmer abgetrennt. Hier ist ein eigener Eingang zur Küche, den du immer zusperren musst. Die Lade mit dem Besteck muss ebenfalls immer zugesperrt sein, sonst fladern die Frau Brandner und der Herr Mölzer die Messer. Das Geschirr ist hier generell nur aus Plastik, weil alles andere einfach zu gefährlich wäre. Wenn du richtiges Geschirr für dich selber haben willst, musst du's dir aus dem Büro holen. Kaffee gibt's hier, aber nur entkoffeinierten, alles andere vertragen die nicht. Echten Kaffee gibt's ebenfalls im Büro. Du musst dir vorstellen, auf wie vielen verschiedenen Psychopharmaka die alle gleichzeitig sind, da gäb's alle möglichen gefährlichen Kreuzwirkungen. Deshalb: kein Koffein, kein Alkohol! Das Rauchen haben wir ihnen aber nicht verbieten können. Das ist für die meisten hier die einzige Beschäftigung, die sie überhaupt noch haben. Rauchst du? Nein? Gut, dann schnorren sie dich zumindest nicht die ganze Zeit um Zigaretten an. Also das heißt, sie werden dich trotzdem die ganze Zeit um Zigaretten anschnorren, und dann werden sie sauer sein, weil du sagst, dass du keine Zigaretten hast. Aber nach ein paar Monaten sehen sie dann ein, dass du wirklich keine Zigaretten hast. Bis auf den Herrn Mölzer, der wird einfach immer weiter schnorren und immer wütender werden.

Spielst du Gitarre? Da hinten steht nämlich eine, aber der fehlen leider ein paar Saiten. Müsste man mal wieder neue draufspannen, vielleicht kannst du das ja mal machen, wenn du nichts zu tun hast. Du wirst jedenfalls das Mittagessen und das Abendessen kochen und jeden Abend die Töpfe abwaschen und in den

Mistkübeln hier und hier die Säcke tauschen. Die Säcke gehen uns übrigens schon wieder aus, was uns gleich zu deiner nächsten Aufgabe bringt: einkaufen. Hier ist die Speisekammer. Auf jeden Fall immer, wirklich immer zusperren! Du willst nicht wissen, was passiert, wenn die Frau Roth Zugang zur Kammer bekommt. Hier ist eine Liste mit Dingen, die du fast täglich kaufen musst, und hier ist eine Liste mit den anderen Sachen, die nicht ganz so oft gebraucht werden. Müllsäcke, viele Müllsäcke, Klopapier, Joghurt, da gibt's beim *Hofer* diese 42-Stück-Paletten. Am besten nimmst du ganz viel von den Kaffee-Joghurts. Die sind zwar ekelhaft, aber die Klienten essen sie am laufenden Band, weil in denen immer noch besserer Kaffee drin ist als im entkoffeinierten. Und dass sie Joghurt essen, ist wichtig, weil das gegen die Verstopfung hilft, die sie von den Psychopharmaka und dem Bewegungsmangel kriegen. Einfache Rezepte hängen hier links an der Wand. Schau halt, dass sie sich halbwegs gesund ernähren und dass es nicht jeden Tag Fischstäbchen gibt. Die macht der Dirk schon dauernd. Okay. Was machen wir jetzt? Die Speisekammer zusperren, richtig. Gut, gehen wir mal in den zweiten Stock.

Das ist das Zimmer vom Herrn Mölzer. Ein hartnäckiger Fall von paranoider Schizophrenie. Am besten, du vermeidest einfach das Gespräch mit ihm. Lustig wird's dann immer am Sonntag, da gehen wir alle gemeinsam rüber ins *AIDA* und essen ein Stück Torte. Wirst schon sehen, wie er sich da immer aufführt. Das Zimmer daneben ist bis vor Kurzem noch leer gestanden, aber letzte Woche ist gerade ein Neuer eingezo-

gen. Da hat vorher die Frau Schreiner gewohnt, aber die hat sich vor zwei Monaten an ein paar Gitarrensaiten aufgehängt, womit man übrigens wesentlich bessere Ergebnisse erzielt als mit einem Verlängerungskabel oder einem Gürtel. Deshalb nennen wir es auch das Selbstmordzimmer, weil sich witzigerweise alle drei Menschen, die seit Gründung der WG bisher darin wohnten, umgebracht haben. Jetzt ist der Herr Gruber eingezogen. Den erkennst du sofort an der Sonnenbrille und der schiefen Kopfhaltung. Mal schauen, wie lang der sich hält. Und wenn er sich umbringen sollte, dann holst du zuerst mal einen Betreuer. Und wenn grad keiner da ist, dann rufst du die Rettung oder die Polizei. Die Nummern kannst du hoffentlich auswendig, oder? 144 – umgedrehter Rollstuhl, 133 – die Handschellen. Jedenfalls wirkt er bisher ganz nett, der Herr Gruber. Aber laut seinem Psychiater vom Otto-Wagner-Spital sollte man ihm keine Plastiksackerl geben und ihn auch nicht auf Plastiksackerl ansprechen. Genauso wie du den Herrn Mölzer nicht daran erinnern darfst, dass er sein Zimmer aufräumen soll, obwohl es inzwischen echt notwendig wäre. Aber es gibt eben so Sollbruchstellen in der Psyche von Menschen. Die sind ja nicht grundlos so. Glaub mir, du willst nicht wissen, was manche von denen für Kindheiten hatten. Wenn du's aber doch wissen willst, kannst du's gerne nachlesen: Im Büro liegen die gesammelten Akten. Klinische Befunde, Anamnesen – wir versuchen die Krankheitsgeschichte so vollständig wie möglich nachzuzeichnen, aber aus manchen Klienten ist einfach nix rauszukriegen. Oder man kann nicht feststellen, ob die Informationen stimmen, die wir von ihnen kriegen. Herr Möl-

zer zum Beispiel: erzählt dir sehr gerne von seinen diversen Kämpfen gegen das FBI und den Geheimdienst von der Baumgartner Höhe, aber nix davon stimmt. Berichte über Strafdelikte haben wir auch da. Wenn dir mal langweilig sein sollte, kannst du die gern alle durchschauen. Ist auch ganz hilfreich, zu wissen, was die bisher so angestellt haben.

Das erinnert mich an eine weitere deiner Aufgaben: Du musst jeden Abend Tagesprotokolle verfassen. Da schreibst du einfach auf, was die Klienten den ganzen Tag über so gemacht haben. Ob sie gut drauf waren oder nicht. Und schreib auf keinen Fall *Keine besonderen Vorkommnisse*. Das sieht die Verwaltung nicht gerne, weil das so klingt, als hätten wir uns überhaupt nicht mit den Klienten beschäftigt. Wenn also nichts passiert ist oder wenn du dich einfach wirklich nicht mit einem Klienten beschäftigt hast, dann schreibst du einfach so was wie: *Herr Schmidt verbrachte den Tag über in der WG und verhielt sich äußerst ruhig und zuvorkommend*. Das klingt dann so, als hättest du ihm wirklich Aufmerksamkeit geschenkt. Du übernimmst vorerst einmal die Protokolle von Herrn Schmidt, Herrn Mölzer, Herrn Gruber und Frau Herbst.

Apropos: Hier wohnt die Frau Herbst. Die ist ungefähr in deinem Alter. Deshalb solltest du ihr wahrscheinlich auch ein bisschen aus dem Weg gehen. Bisher hat sie sich ausnahmslos in jeden einzelnen Zivildienner verliebt. Und spätestens wenn du sie siehst, wirst du dich über diesen Umstand nicht mehr freuen: hundert Kilo und sabbert, wenn sie horny ist, und sie ist oft horny. Nicht der schönste Anblick, sonst aber ganz nett. Kann sich immer noch nicht die Schuhe

binden und läuft deshalb dauernd in Klettverschlüssen herum.

Gegenüber wohnt die Frau Kutschera. Die macht nicht viel. Sitzt im Grunde den ganzen Tag nur im Wohnzimmer, isst und lacht irgendwie zynisch vor sich hin. Hat aber eine ziemlich heftige Menstruation, zum Bettlaken-Waschen brauchst du auf jeden Fall Handschuhe. Am besten mehrere Lagen übereinander. Und desinfizieren nicht vergessen!

Den Herrn Haas hab ich ja vorhin schon erwähnt. Der wohnt, genau wie die Frau Glettler, außerhalb in einer eigenen Wohnung, geht unter der Woche immer wieder mal ins betreute Arbeiten und verbringt den Rest seiner Zeit bei uns unten im Wohnzimmer. Er ist streng genommen auch schizophren, aber man merkt's bei ihm nicht so. Da hat schon oft ein Zivildienstler zuerst nicht gewusst, ob das ein Klient oder ein Betreuer ist, weil er auf den ersten Blick fast normal wirkt in seinem Anzug. Aber wenn man ihn länger beobachtet, merkt man, dass er *immer* in demselben Anzug herumläuft und dabei so komisch mit dem Kopf wackelt und irgendwie mit allem überfordert ist und vor allem sehr leicht reizbar. Manchmal kommt er am Abend komplett besoffen zu uns, da muss man dann wirklich aufpassen.

Der Herr Haas und die Frau Kutschera sind übrigens ein Paar. Kondome haben wir im Büro im Kasten in der untersten Schublade. Aber nicht selber verwenden! Haha – nein, im Ernst: Sexuelle Beziehungen zwischen Klienten und Betreuern sind streng verboten. Man sollte meinen, dass das selbstverständlich ist, aber du würdest dich wundern, wie oft ich da schon

wen erwischt hab. Okay, so oft nicht, aber vorgekommen ist es schon. Also: kein Sex! Ich weiß, es ist eigentlich klar, aber ich sag's den Zivis lieber trotzdem einmal zu viel, man weiß ja nie. Ich meine, du bist achtzehn, da gehen schon mal die Hormone mit einem durch. Ich verlasse mich darauf, dass du dich zusammenreißt, aber wie gesagt: Die Frau Herbst – sehr horny! ›Fette Fotze, feuchte Fotze‹, sag ich immer. Haha, Scherz – nein, aber jetzt wirklich im Ernst, um's noch einmal klar und deutlich auf den Punkt zu bringen: kein Sex! Absolut kein Sex! Und wenn doch, dann mit Kondom. Unterste Schublade.

Ach ja, da hinten haben wir dann noch das letzte Zimmer, das mit dem Riegel davor. Da wohnt die Frau Brandner, die ich vorhin schon kurz erwähnt habe. Ich persönlich finde, das ist immer der witzigste Punkt auf dem Rundgang. Schau dir das Zimmer einfach mal selber an. Vielleicht kommst du ja von alleine drauf, was damit nicht stimmt.«